

»Eine Mahnung an die Lebenden«

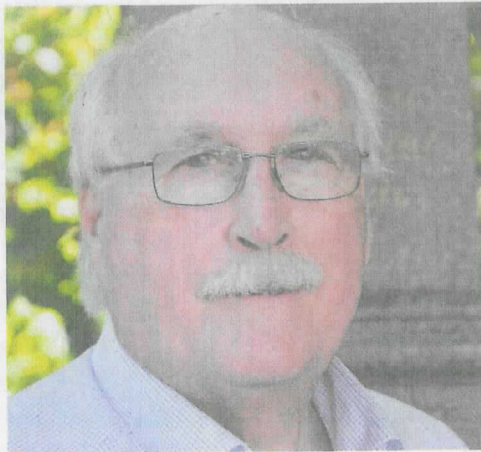
Der Landesvorsitzende des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Wilhelm Wenning, hat dieses Jahr Bulgarien ins Zentrum des Totengedenkens gestellt. Selbst der deutsche Botschafter in Sofia war bei der Kranzniederlegung überrascht und dankbar über die Wahl der »vergessenen Front«.

Warum haben Sie sich für Bulgarien entschieden?

Wilhelm Wenning: Der Erste Weltkrieg ist im kollektiven Gedächtnis der Deutschen meist mit den Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Deutschland verbunden, mit den berühmten Gebieten, in denen heftige Schlachten gefochten und Zigtausende Soldaten ums Leben gekommen sind. Aber es gab auch eine Menge Fronten, die nicht im allgemeinen Bewusstsein sind. Wir sollten uns diese vergessenen Fronten ins Gedächtnis zurückrufen. Bulgarien war naheliegend, weil es sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg erhebliche Menschenopfer gebracht hat, wie man auf den Soldatenfriedhöfen sehen kann.

Bulgarien ist EU-Mitglied, die Anbindung an Russland trotzdem sehr stark. Gab es politische Gründe, Bulgarien ins Zentrum der Erinnerung zu stellen?

Wenning: Nein. Die Bulgaren waren sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg mit uns verbündet. Da ist von Haus aus eine gewisse Nähe vorhanden, die wir aber nicht im



■ Wilhelm Wenning.

Foto: Ingenthron

Gegensatz zu Ländern sehen, die zweimal gegen uns gekämpft haben.

Die Generation der Überlebenden aus beiden Weltkriegen ist so gut wie ausgestorben. Wie wollen Sie künftig die Erinnerung an die Kriegstoten wachhalten?

Wenning: Soldatenfriedhöfe sind eigentlich eine Mahnung an die Lebenden, es ist ein Erinnerungsort an die jungen Menschen, die im Alter von 18 bis 22 Jahren ihr Leben durch Krieg und Gewalt gelassen haben, ein Erinnerungsort auch für die Verwandten, die dort wenigstens etwas Grabähnliches finden können. Das ist für uns alle ganz wichtig.

Sie sind der erste Landesvorsitzende, der nach 1945 geboren wurde. Welche Bedeutung haben Kriegsgräber für Sie persönlich?

Wenning: Ich habe es in meiner eigenen Familie erlebt, welche Probleme daraus entstehen können, nicht zu wissen, wo der Großvater geblieben ist, der in den Krieg zog und nicht wieder zurückkehrte. Wahrscheinlich ist er am 24. Januar 1945 in Ostpreußen ums Leben gekommen, mehr wissen wir bis heute nicht. Es gibt keinen Grabstein, keinen Ort der Trauer.

Kann man Jugendlichen das Totengedenken vermitteln, wenn die Urgroßväter, die in den Weltkriegen gefallen sind, nicht mehr aktiv im Gedächtnis sind?

Wenning: Es wird natürlich immer schwieriger. Auf der anderen Seite habe ich es bei Besuchen von Gräbern in Bulgarien erlebt, dass eine Kerze auf einem Grabstein stand und ein Zettel beigefügt war, den vier Kinder einer Schwester hingelegt haben, als sie das Grab des Onkels besuchten. Das Bedürfnis, solche Gräber zu besuchen, besteht ganz offensichtlich weiter.

Es kann aber nicht nur um den baulichen Erhalt und die Pflege der Gräber gehen, sondern wir müssen der jungen Generation auch erklären, welche Probleme es mit sich gebracht hat, dass Hunderttausende, ja Millionen Menschen in diesen beiden Kriegen ums Leben gekommen sind.

Interview: Gabriele Ingenthron